

WELCHEN BERUF HAT DER LIEBE GOTT – ANGESICHTS DES BÖSEN?

Zunächst möchte ich Ihnen eine kleine Geschichte erzählen.

Als ich neun Jahre alt war, besaß ich ein Fahrrad. Ein 26er, grün war es, ich hätte gerne ein rotes gehabt. Mit diesem Fahrrad fuhr ich morgens zur Schule. Jeden Tag. Immer das Gleiche.

An dem besonderen Morgen, von dem ich jetzt berichte, war es nicht warm, aber es würde noch warm werden, denn es war Hochsommer. Ich trug also kurze Hosen, während ich die *Langenhege* - so hieß die Straße - hinunterradelte.

1967 war das, und nun muss ich kurz sagen, dass ich damals zusammen mit meinen Eltern und meinen beiden Brüdern in Reinbek wohnte, einer Stadt von 14.000 Einwohnern am Rand von Hamburg. In einer Siedlung für Menschen mit einem Einkommen leicht über dem Durchschnitt. Einfamilienhäuser standen also am Rand der *Langenhege*, die am Ende T-förmig in eine Straße einmündete, die *Am Holländerberg* hieß. Ich radelte weiter und der Tod war noch nicht in Erscheinung getreten. Nicht für mich.

Dann sah ich etwas, das ich hier noch nie gesehen hatte. An der Einmündung der *Langenhege* in den *Holländerberg* standen wenigstens vierzig Menschen. Sie bildeten annähernd einen Kreis, blickten alle in Richtung der Mitte dieses Kreises. Und in dieser Mitte war – wie ich später erfuhr – nichts. Ich hielt an, aber ich war ja noch klein, sah nur die Beine der Erwachsenen.

„Das war der kleine Junge ...“, sagte jemand.

„Ja, der aus dem *Kreuzkamp*“, sagte ein anderer.

Sätze dieser Art wiederholten sich. Dann endlich eine Andeutung, die das Ganze ein wenig aufklärte: „Die fahren hier ja auch immer zu schnell.“

Jetzt war mir nicht mehr kalt. Trotzdem schob ich mich an den Gaffern vorbei, ich musste ja zur Schule.

Als ich ein paar Stunden später zurückkam, standen da immer noch Menschen. Aber nur noch acht oder zehn. In drei kleinen Gruppen. Und so konnte ich nun etwas sehen. Mitten auf der Straße gab es eine Blutlache von vielleicht dreißig Zentimetern Durchmesser. Ich ging hin, sah, dass schon wenigstens zwei Autos hindurchgefahren waren, denn Reifenabdrücke in Blut zogen sich ein Stück weit von der Lache weg.

Und wieder die gleichen Sätze: „Das war der Kleine, der oben aus dem *Kreuzkamp*.“ - Der Name des Jungen wurde nie genannt.

Am nächsten Tag machte ich mich etwas früher auf den Weg zur Schule. Ich musste die Blutlache unbedingt noch einmal sehen. Jetzt waren schon einige Wagen hindurchgefahren und sie war eher braun als rot. Oh ja, ich musste mir das ganz genau ansehen. Und ich kann mir gut vorstellen, dass ein Erwachsener mir zugerufen hat: „Ey! Komm mal da weg von der Straße! Da ist gestern schon einer wie du überfahren worden!“

Aber ich musste doch wieder hin. Jeden Tag auf dem Weg zur Schule, und

immer in kurzen Hosen, und meinen blau-weiß oder grün-weiß geringelten T-Shirts, bin ich auf die Fahrbahn, habe mich runtergebeugt und mir den Fleck ganz genau angesehen. Er veränderte sich, wurde immer breiter, nahm mehr und mehr die Farbe der Straße an. Bis ich mir irgendwann nur noch einbildete ihn zu sehen. Ich erinnere mich an meinen Abschied von der Blutlache noch sehr genau. Ich hörte erst auf, als ich mir eingestehen musste, dass dort nun wirklich überhaupt nichts mehr war.

Der eine oder andere von Ihnen kennt vielleicht dieses Kindergefühl. Man kann es auch haben, wenn man im Wald einen toten Igel oder ein totes Eichhörnchen entdeckt. Man geht noch mal hin, vielleicht sogar mehrfach, will sehen, was passiert, wie die Verwandlung vor sich geht. Ist das der kindliche Versuch den Tod zu begreifen? Ihn zu sehen, als Ablauf einer Verwandlung? Könnte es nicht auch reine Sensationslust gewesen sein? Die Faszination, dass das, was es doch nicht geben sollte, also zum Beispiel den plötzlichen, völlig ungerechten Tod eines kleinen Jungen, könnte es nicht sein, dass ich mich genau dem, so gut es eben ging, nähern wollte? Dass es schlicht eine Faszination auf mich ausübte? Kann ein kleiner Junge wie ich sich damals schon so angezogen gefühlt haben von dem, was doch gerade nicht sein sollte?

Das Erlebnis fiel mir ein, als ich begann über Ihre Frage nachzudenken. Ich habe also noch einmal einen Irrtum begangen, der mir bereits als Neunjähriger unterlaufen war. Ich meinte damals nämlich, ich sei dem Bösen sehr nahe gewesen. Ich schloss aus der Tatsache, dass etwas Schlimmes geschehen war, dass es auch etwas Böses sei. Dabei war doch nichts Böses geschehen. Es sei denn der kleine Junge wäre absichtlich überfahren worden, denn böse ist jemand doch nur wenn er die Freiheit hatte, sich zu entscheiden.

Jetzt möchte ich darüber sprechen wie schwierig es für mich mit dem Bösen ist, und warum ich darüber schreibe.

Für mich als Schriftsteller existiert das Böse zunächst einmal nicht. Es ist nicht in der Welt, wie etwas Fassliches oder ein Ding.

Gleichzeitig entsteht das, was wir böse nennen, natürlich im Menschen. Es kann in uns wüten, sich sogar gegen uns selbst richten, und wird sich irgendwann wieder auflösen. Trotzdem würde ich sagen: Erst mal sind nur wir in der Welt, nicht das Böse. Alle Versuche das Böse zu externalisieren, ein Wort, ein Bild dafür zu finden oder es zum Beispiel in einem Krimi einem Täter zuzuschreiben, werden der Gewalt, die das Böse in uns anrichtet, nicht gerecht. Zumal aus gutem Vorsatz durchaus etwas Böses entstehen kann und umgekehrt. Diese Verstrickung ist mein Antrieb Bücher über Menschen zu schreiben, die in die Sphäre von Gewalt, Angst und vielleicht auch etwas Bösem hineingeraten. 'hineingeraten wohlgemerkt!' Einen Vorsatz unterstelle ich erst mal nicht.

Natürlich kann man auch ein Buch darüber schreiben, dass da ein Mann rumläuft, der Frauen auf ganz schreckliche Weise ... Kurzum, jemand der extrem

gestört ist. Dann wäre es natürlich wichtig schnell zu ermitteln und mit Vernunft diesem Irrsinn beizukommen. Auch in so einer Geschichte wäre das Böse im Spiel. Ganz zweifellos. Aber mit dem Eindeutigen kenne ich mich nicht aus, darüber kann ich wenig sagen.

In meinem letzten Buch, 'Ein Licht im Zimmer', habe ich Szenen geschrieben, die so einen völlig verlorenen Triebtäter zeigen. Ich hatte mir das gedacht, als eine Art Hintergrund, vor dem sich die Normalität der kleinen Verstrickungen abhebt. Eigentlich sind dabei nur Szenen herausgekommen die einen Mann zeigen, der mit seinem Auto herumfährt und überhaupt nicht weiß, was er will und warum er so unruhig ist. Ich kann es nicht. Alles in mir sträubt sich dagegen, eine Figur derart festzulegen.

Also, wie ich eben sagte, mich interessiert das 'hineingeraten', die Verstrickung. Denn das kann ich nachempfinden.

Im Sinne des 'Hineingeratens' komme ich noch einmal auf meine Unfallgeschichte vom Anfang zurück, phantasiiere ein wenig. Diesmal aus der Perspektive des Fahrers, also des Unfallverursachers.

Da war jemand auf dem Weg zur Arbeit, war vielleicht für einen kurzen Moment abgelenkt oder etwas spät dran. Da ist eigentlich nichts Böses im Spiel, denn da wurde ja keine Entscheidung gegen das Kind getroffen, schlimmstenfalls war jemand leichtsinnig. Also frage ich mich, und da würde ein Krimi beginnen, wenn ich ihn schreiben würde: Was passiert jetzt mit dem Fahrer?

Bei seiner ersten Vernehmung sagt er: 'Es tut mir leid, aber das war nicht meine Schuld. Der Junge war plötzlich vor meinem Auto, ich konnte gar nichts machen!' Da gibt er sich noch vernünftig, kann alle Schuld mit einer rationalen Erklärung von sich zu weisen. Aber bleibt er dabei? Bleibt er unberührt? Es wäre doch denkbar, dass er den Unfall, vielleicht die Stunde davor immer wieder in Gedanken durchspielt und irgendwann nicht mehr weiß, ob er nicht doch Schuld hat. Er beginnt so etwas für möglich zu halten, das gehört wohl mit zur Verarbeitung. Sich Schuld zu geben, sozusagen die Sphäre des Bösen an sich zu ziehen.

Mit dem sukzessiven Eintauchen in die Sphäre des Bösen kann man als Schriftsteller Spannung erzeugen. Vor allem erst mal in sich selbst. Denn unheimlich wird es ja immer, wenn ich miterlebe, wie das Böse in jemandem wie mir selbst zu wirken beginnt. Noch unheimlicher wird es, wenn man einsieht, dass man die Entstehung des Bösen eigentlich nicht zu fassen kriegt.

Nicht zu fassen kriegt. Das klingt nach dem Gegenteil von einem Krimi. Denn geht es da nicht ums 'fassen'?

Welchen Beruf hat der liebe Gott – Angesichts des Bösen? – Die Frage habe ich noch nicht beantwortet. Ich habe nur berichtet, wie schwer das Böse für mich zu fassen ist.

Jetzt möchte ich das, was ich gesagt habe etwas einschränken, denn die Kriminalpolizei kann so etwas durchaus 'fassen'.

90 Prozent aller schweren Verbrechen gegen Leib und Seele werden von Menschen begangen, die entweder gar keine Eltern hatten oder unter sehr ungünstigen Verhältnissen aufgewachsen sind. Kriminalisten handeln so etwas in Tabellen ab. Da stehen links die Namen der Verurteilten, dann gibt es eine Spalte für die Eltern. Da steht zum Beispiel: bei der Großmutter aufgewachsen, oder: beide Eltern alkoholabhängig. Dann gibt es eine Spalte für die Anzahl der Straftaten und so weiter. Verblüffend war für mich die Spalte 'Besonderes'. Da stand bei fast all diesen späteren Mördern: Bettnässer. - Hatten sie als Kinder Angst?

Die Entstehung des Bösen lässt sich ableiten? Präventionsmaßnahmen können eingeleitet werden,. Müsste man also fragen: WELCHEN BERUF HAT DER LIEBE GOTT – ANGESICHTS DER VERLASSENEN KINDER?

Ich lasse das offen.

Sie haben mich als Schriftsteller eingeladen und vielleicht haben sie das getan, um etwas zu erfahren. Vielleicht lautet die Frage hinter den Fragen: Das Böse. – Wie gehen Sie da ran?

Ich weiß, dass Schriftstellerkollegen sehr verschiedene Strategien beim Schreiben verfolgen. Kein Wunder, jeder hat ja im Laufe der Jahre irgendwas für sich rausgefunden. Und so werde ich manchmal gefragt: Wie lange brauchst du eigentlich, um deinen Plot zusammenzukriegen? Auch bei Lesungen wird diese Frage immer gestellt: Wie kommen Sie eigentlich auf diese Geschichten?

Die Frage unterstellt, dass man sich überhaupt eine Geschichte baut. So wie die Frage: 'WELCHEN BERUF HAT DER LIEBE GOTT – ANGESICHTS DES BÖSEN?', impliziert, Gott wüsste etwas oder er wolle überhaupt etwas wissen. Er wolle korrigieren. Nun, in der Bibel tut er das. Aber will er auch?

Wenn ich eine Geschichte beginne gehe ich nie von einem Plot aus. Stattdessen denke ich an Menschen, die zusammenkommen. Zufällig. Oder weil sie zu einer Familie gehören. Oder weil sie im gleichen Chor singen. Von Mord, Wut, oder Wollen ist noch nichts zu spüren. Ich beobachte einfach eine Konstellation. Ein Tableau. In einer alltäglichen Situation. Da nichts vorbestimmt ist, komme ich zunächst in eine Situation hinein, in der alle frei sind, ihre Entscheidungen zu treffen.

Wenn ich aus meinem anfangs geschilderten Kindererlebnis eine Geschichte machen würde, dann könnte die damit beginnen, wie der Fahrer, der bald den kleinen Jungen überfährt, zusammen mit seiner Frau, vielleicht auch mit seinen Kindern frühstückt. Er ist ... na, wie sieht er denn aus? Wie alt ist er? – Ah ja, so um die 35 wird der sein. Er ist so alt, weil ich ihn so sehe. Zufällig, wenn man so will. Ich sehe auch was die Mitglieder der Familie anhaben. Ich fasse sie an. Ich spüre, wie sie ihre Kleidung spüren. Die Ehefrau schluckt so komisch. Hat sie Sodbrennen? Warum? Stress in der Beziehung? Ist ihr Mann, der bald den kleinen

Jungen überfahren wird, deshalb unkonzentriert? Ist das der Grund für den Unfall? Ich schiebe das weg. Ich will es noch nicht wissen. Sie sehen, ich sperre mich gegen eine Ableitung des Bösen, ich denke mir meine Täter in Unschuld.

UND WIE IST ES MIT GOTT – ANGESICHTS DES BÖSEN?

Weiß er, dass es in diesem oder jenem Fall auf etwas Böses hinauslaufen wird? Das wäre ja wichtig, wenn es darum ginge, dass er möglicherweise eingreift, dass er uns Verantwortung abnimmt.

Nun, ich weiß, wenn ich zu schreiben beginne, noch nicht, ob und bei wem es auf etwas Böses hinausläuft. Ich ahne es häufig, wenn ich sehe was meine Figuren tun, wie sie reden. Aber genau das ist ja eine der großen Anstrengungen beim Schreiben, diese Ahnungen wegzuschieben, also noch nicht zu wissen, was passieren wird. Ich will nicht eingreifen, ich will nichts erklären oder vorab andeuten, denn sonst jage ich ja nur noch meinen eigenen Vorstellungen hinterher. Ich steuere also das Verhalten meiner Figuren so wenig wie möglich, lasse mich von ihnen ziehen. Wenn man so schreibt, entstehen ständig Möglichkeiten, die darauf hinzuweisen scheinen, dass mit einem oder zweien in der Runde am Frühstückstisch etwas nicht stimmt. Wie gesagt, es gehört zu meiner Arbeit, diesen Möglichkeiten zu widerstehen. Es wird sich natürlich trotzdem dies oder das andeuten, und das muss auch passieren, damit ich und später meine Leser sich für die Figuren interessieren. Es gibt nie einen Mangel daran, auf Schuld oder Verhängnis zu stoßen. Man muss nur den Figuren folgen.

LÄSST GOTT UNS DIE FREIHEIT BÖSE ZU SEIN?

Nun, mir ist eins immerhin klar: Der Mann am Frühstückstisch ist der, der später das Kind überfährt. Das ist gegeben. Bei aller Offenheit gegenüber den Figuren. Er ist der, der das Kind überfährt.

Aber dann entgleitet mir die Geschichte. Weil ich ihm so nahe bin, weil ich sehe was er tatsächlich tut, wie er zum Beispiel in sein Auto einsteigt, wie er fährt, wie er schaltet, wie er das Lenkrad hält, wird mir klar: Er kann es nicht gewesen sein. Nein, der fährt nicht so, dass er ein Kind mit seinem Wagen tötet und mag es auch noch so unbedacht auf der Straße auftauchen. Aber er erschrickt. Weil er etwas sieht. Ach? Er ist nur ein Zeuge. Er ist nur einer der weiß, wer der war, der dann schnell weiterfuhr. Ein Zeuge, der doch zur Polizei gehen sollte. Bitte! Bitte geh hin und sag denen, was du weißt! Ja, das wird er tun, wir haben ihn ja am Frühstückstisch schon ein bisschen kennengelernt, er ist sehr aufrichtig. Aber, komisch ... er geht nicht zur Polizei. Warum? Weil er jemanden schützt? Vielleicht.

Das ist jetzt die Enge, in der er sich befindet, nicht die eines Täters. Er ist viel schlimmer dran als jemand, der wegläuft, sich tarnen oder gut lügen muss, denn dieser Zeuge muss eine Entscheidung treffen. Und mit seiner Entscheidung kommt er, seinen moralischen Vorstellungen gemäß, in den Bereich des Bösen. Er wird

sich Vorwürfe machen, weil er nicht das tut, was er meint tun zu müssen. Aber wer weiß? Vielleicht ist es am Ende gut, dass er nicht zur Polizei gegangen ist. Gut wenigstens für ihn selbst.

Diese ganze schöne Geschichte, die so fasslich mit mir als kleinem Jungen begann, läuft möglicherweise darauf hinaus, dass wir erfahren wer dieser Zeuge IST. Nicht mehr und nicht weniger. Und an diesem, 'wer er ist' prallt das Böse, wenn wir es uns kategorisch oder existent denken, ab. Denn er kann nicht anders als er ist. Jetzt ist dem Krimi der Boden entzogen, jetzt ist endgültig alles aus dem Ruder gelaufen. Das ahnte ich nicht, als ich begann zu schreiben.

HAT GOTT EINEN PLOT?

Dazu eine letzte Anekdote, und die ist dann schon Teil der Beantwortung Ihrer Frage, was für einen Beruf Gott hat, angesichts des Bösen.

Während meines Studiums der Religionsphilosophie hatte ich einmal ein Gespräch mit meinem Professor. Es ging um die These eines Philosophen. Ich verstand etwas nicht oder fand es falsch, war verärgert. Und so sagte ich: „Vielleicht hat er sich da einfach geirrt!“

Mein Professor lächelte nicht, er war auch nicht ungeduldig. Er ließ nur, wie das bei ihm üblich war, ein paar Sekunden verstreichen, um nachzudenken, um mir eine ordentliche Antwort zu geben. Die lautete: „Ein Philosoph irrt sich nicht. -- Wir verhandeln nichts, was in den Kategorien Richtig und Falsch zu beurteilen ist.“

Gott hat weder einen Beruf noch eine Aufgabe. Er ist kein Richter, kein Retter, kein Schriftsteller und kein Henker. Was passieren kann, ist, dass Menschen in seinem Namen eine Haltung entwickeln. Er selbst tut nichts. Und damit ist er gut beraten, in einer Welt, in der Journalisten knifflige Fragen stellen. In der sich ein Fragezeichen an das nächste reiht.

WELCHEN BERUF HAT DER LIEBE GOTT – ANGESICHTS DES BÖSEN?

Gott hat weder einen Beruf noch eine Aufgabe. Er ist eine Möglichkeit jenseits der eigenen Zwänge. – Ihm das zuzuschreiben ist keine Abschwächung.